

Karin Hausen (Hg.)

Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung

Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen. Neun Beiträge. 1993. 239 Seiten, Paperback DM 39,- / öS 304,- / SFr 40,30. Sammlung Vandenhoeck. ISBN 3-525-01353-1

Trotz Gleichberechtigung sind die Erwerbschancen von Männern und Frauen ungleich. Es gibt Arbeitsfunktionen und Arbeitsplätze, die entweder nur von Frauen oder nur von Männern besetzt werden. Welche Auswirkungen hat das und wie ist es dazu gekommen? Systematisch argumentierend und konkret beschreibend arbeiten die Autorinnen für verschiedene historische Situationen heraus, mit welchen Strategien und Wirkungen sich die arbeitsteilige Geschlechterhierarchie auch in den modernen Erwerbsverhältnissen behauptet hat. Der zeitliche Schwerpunkt ist das 19. und frühe 20. Jahrhundert.

Brigitte Kerchner · Beruf und Geschlecht

Frauenberufsverbände in Deutschland 1848-1908. 1992. 368 Seiten mit 6 Tabellen, kartoniert DM 58,- / öS 453,- / SFr 59,50. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 97. ISBN 3-525-35760-5

»Mit ihrer schichtenübergreifenden Untersuchung der realen Lebenswelt von Frauen, ihrer Abhängigkeit von männlichen Wert- und Ordnungsvorstellungen und des Versuchs ihrer organisierten Überwindung liefert Brigitte Kerchner einen wichtigen Beitrag zur Sozial- und Geschlechtergeschichte des 19. Jahrhunderts.« (IWK)

Marlene Ellerkamp

Industriearbeit, Krankheit und Geschlecht

Zu den sozialen Kosten der Industrialisierung: Bremer Textilarbeiterinnen 1870-1914. 1991. 343 Seiten mit 26 Tabellen im Text und 8 Tabellen im Anhang, kartoniert DM 58,- / öS 453,- / SFr 59,50. Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 95. ISBN 3-525-35758-3

»Die Veröffentlichung, in der die bisherige regionale und überregionale Forschung eingearbeitet wurde, überzeugt durch Faktenreichtum sowie quellen- und methodenkritische Überlegungen.« (Bremisches Jahrbuch)

Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen / Zürich

Jutta Schwarzkopf

Die soziale Konstruktion von Qualifikation

Eine historische Untersuchung der Weberei von Lancashire zwischen 1885 und dem Ersten Weltkrieg

In der erziehungswissenschaftlichen, insbesondere in der berufspädagogischen Diskussion hiezulande steht der Terminus »Qualifikation« geradezu in Opposition zum Begriff »Bildung«. Während dieser einen Prozeß bezeichnet, der auf die möglichst umfassende Entwicklung der individuellen Persönlichkeit abzielt, meint jener die Aneignung von Fähigkeiten und Fertigkeiten, die im Erwerbsleben verwertungsrelevant sind. Bildung beansprucht, die Anlagen des Individuums zum Ausgangspunkt zu nehmen und die Verwirklichung eines bestimmten Menschenbildes anzustreben. Im Gegensatz dazu ist Qualifikation die Zurichtung des Individuums für ihm äußerliche, vom Arbeitsprozeß gesetzte Anforderungen.

Diese werden in erster Linie auf die technologische Entwicklung und von dieser abgeleitete Veränderungen in der betrieblichen Organisation zurückgeführt (z.B. Drexel 1982; Dörr/Naschold 1982). Der technologische Wandel mache neue Fähigkeiten und Fertigkeiten erforderlich, zugleich aber auch herkömmliche Qualifikationen obsolet.

Je nach Standpunkt wird optimistisch angenommen, infolge der technologischen Veränderung wüchsen die Qualifikationsanforderungen an die Arbeitenden (z.B. Hartmann 1985), oder aber düster prophezeit, einem Bedarf an wenigen Höherqualifizierten würde die Dequalifikation der Masse gegenüberstehen (für einen Überblick vgl. Kern/Schumann 1970, 29). Diese dichotomische Sichtweise ist verschiedentlich als simplifizierend kritisiert worden (z.B. Dörr/Naschold 1983; Schmiede/von Greiff 1985), ohne daß die Rückführung von Qualifikationsanforderungen auf die sachlichen Zwänge des Arbeitsprozesses in Frage gestellt worden wäre.

Aus diesem Zusammenhang wird die Aufgabe des Staates abgeleitet, bei den Anbietern und Anbieterinnen von Arbeitskraft für ein Qualifikationsprofil zu sorgen, das den Qualifikationsanforderungen des Arbeitsprozesses möglichst weitgehend kongruent ist. Diese Anforderung verdankt sich zum

einen dem wirtschaftspolitischen Kalkül der Wahrung der nationalen Konkurrenzfähigkeit, zum anderen dem strukturpolitischen Ziel, Massenarbeitslosigkeit zu verhindern. Klassisch kommt diese Auffassung im Humankapitalkonzept zum Ausdruck, demzufolge

»menschliche Kenntnisse und Fähigkeiten (Qualifikationen) neben nichtmenschlichem Produktionsvermögen, d.h. sachlichem Kapital als eine weitere Form produktiven Kapitals und damit als Produkt einer Investition betrachtet werden sollte. Dieser Vorstellung entsprechend erfordern Qualifikationen einen Aufwand und bringen Erträge« (Lutz/Sengenberger 1974, 44; kritisch dazu Gensior/Krais 1976).

Gegenüber dem vorherrschenden objektivistischen Verständnis verweisen Schmiede und von Greiff (1985, 298) darauf, daß Qualifikation immer historisch-spezifisch und ihre Bewertung daher an die gesellschaftlichen Verhältnisse gebunden sei. Damit ist auf die soziale Konstitution von Qualifikation verwiesen, wie sie in der angelsächsischen Debatte um *skill* seit längerem thematisiert worden ist. Am Beispiel der Weberei von Lancashire soll im folgenden vor allem der Einfluß des Geschlechterverhältnisses auf die soziale Konstruktion von *skill* dargestellt werden.

1. Zum Begriff *skill*

Der englische Begriff *skill* und die Bedeutung seines empirischen Gehalts im Lebenszusammenhang der Arbeiterschaft wird durch den deutschen Terminus »Qualifikation« nur unzureichend wiedergegeben. Abgesehen davon, daß dieser Begriff für die hier betrachtete Periode ohnehin nur anachronistisch gebraucht werden könnte, ist *skill* nicht notwendig an die Absolvierung einer formell geregelten Ausbildung geknüpft. Außerdem geht die Bedeutung des englischen Begriffs weit über die Bezeichnung eines spezifischen Maßes arbeitsprozeßbezogener Fähigkeiten und Fertigkeiten hinaus, das für die Einflußnahme von Arbeitern und Arbeiterinnen auf die konkrete Ausgestaltung des Arbeitsprozesses maßgeblich ist. Darüber hinaus verleiht *skill* den Anspruch auf überdurchschnittliche Entlohnung und Arbeitsplatzsicherheit und bildet damit die Voraussetzung für einen Lebensstil, der mit dem Attribut respektabel zusammengefaßt werden kann. Deswegen steht die Bewahrung von *skill* seit dem Beginn der Mechanisierung von Tätigkeiten im Zuge der Industriellen Revolution im Zentrum der Kämpfe britischer Gewerkschaften. Nicht zuletzt wegen seiner Signifikanz für den Status des Betroffenen in sämtlichen gesellschaftlichen Sphären gibt es für den englischen Begriff *skill* keine deutsche Entsprechung (Thompson 1988, 48).

Mit der Abschaffung der noch aus elisabethanischer Zeit stammenden, die Lehrzeit betreffenden Klauseln des *Statute of Apprentices* im Jahre 1814

war in Großbritannien der Mechanismus zur Regulierung des Nachwuchses für ein bestimmtes Handwerk gefallen. Allerdings gelang es starken gewerkschaftlichen Organisationen einzelner Gewerbe, diese Funktion zu übernehmen. Ihre Politik der künstlichen Verknappung von Arbeitskräften in Verbindung mit dem weitestgehenden Schwinden der empirischen Basisierung von *skill* in den Anforderungen des Arbeitsprozesses wird in der Sozialgeschichtsschreibung als soziale Konstruktion von *skill* diskutiert. Mit Bezug auf die Spinnereindustrie von Lancashire hat in klassischer Weise Turner diesen Zusammenhang so formuliert:

»... '*skill*' selbst ist nicht völlig unabhängig von kollektiver Organisation. Nicht nur lösen sich einzelne *skills* bei Abwesenheit von Gewerkschaften (oder ähnlich gearteter kollektiver Regulierung) tendenziell auf, sondern, wie im Falle der Arbeiter an den Selfaktormaschinen oder der Krempler und Kremplerinnen, viele *skills* sind eigentlich das Produkt gewerkschaftlicher Organisation und nicht umgekehrt« (Turner 1962, 194).

Turner bezieht sich hier auf den Übergang von der partiell handgetriebenen Wagenspinnmaschine zum Selfaktor, der in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts einsetzte. Die Entwicklung des Selfaktors war wesentlich durch den Wunsch motiviert gewesen, die starke Stellung des qualifizierten Spinners durch die weitere Mechanisierung der Spinnmaschine zu brechen. Dies schien mit der Entwicklung der Selfaktormaschine, wie ihr Name bereits suggeriert, gelungen, denn dadurch »... reduzierte sich die Arbeit des Spinners auf die reine Überwachung der Maschine« (Marsden 1884, 230; vgl. auch Ellison 1968, 32). Trotz dieser vermeintlichen Dequalifizierung infolge technologischer Entwicklung, so Turners Argument, konnten die Spinner hohe Löhne durchsetzen, indem ihre Gewerkschaften das zahlenmäßige Verhältnis sowie die Möglichkeit des Aufstiegs von Andrehern zu Spinnern genau festlegten. Jeweils zwei Andreher (*piecers*) gingen einem Spinner bei der Arbeit an jeweils zwei Spinnmaschinen zur Hand und erlernten dabei die Tätigkeit des Spinnens. Ihr Aufstieg zu Lohn und Status des Spinners erfolgte jedoch nicht in dem Augenblick, da sie diese Tätigkeit beherrschten, sondern nur unter der Voraussetzung, daß ein Paar Spinnmaschinen vakant geworden war (Lazonick 1979).

Im Gegensatz zu Turner haben Untersuchungen aus jüngerer Zeit auf die realen, im Arbeitsprozeß verankerten Anforderungen an *skill* hingewiesen, ohne welche die sozialen Mechanismen der Konstruktion nicht hätten greifen können (für eine branchenübergreifende Untersuchung More 1980; speziell für die Spinnereindustrie Freifeld 1986). Angemessener erscheint daher die Auffassung, derzufolge *skill* als das Resultat des Zusammenspiels von arbeitsprozeßbezogenen Fähigkeiten und Fertigkeiten sowie sozialer Konstruktion zu begreifen ist (Harrison 1985, 1). Dieses Verständnis liegt ebenfalls dem viktorianischen Gebrauch des Begriffs zugrunde. Als *skilled*

galten diejenigen, welche schwierige Arbeitstechniken in Branchen beherrschten, in denen sich dies auszahlte, d.h. in denen die Nachfrage nach Arbeitskräften im Besitze dieser Fertigkeiten das Angebot überstieg. Da sich *skill* konkret im Spannungsfeld zwischen Kapital und Arbeit konstituiert, muß der Gehalt von *skill*, wie Harrison (1985, 9) betont, für jede Tätigkeit empirisch ermittelt werden.

Darüber hinaus hat *skill* eine geschlechtsspezifische Dimension. Anne Phillips und Barbara Taylor zufolge ist *skill* eine ideologische Kategorie, welche die Hierarchie der Geschlechter in der kapitalistischen Industrie zum Ausdruck bringt. Die geschlechtsspezifische Zuordnung und damit die umstandslose Gleichsetzung vieler von Männern verrichteter Tätigkeiten mit *skilled work* war nach Auffassung der beiden Autorinnen eine Reaktion auf die tatsächliche Dequalifizierung infolge der Veränderungen, welche die Industrialisierung im Arbeitsprozeß bewirkte. Die Aufrechterhaltung der durch die Usurpation von *skill* gegebenen Hierarchie zwischen den Geschlechtern bildete eine wichtige Waffe im Kampf zwischen organisierten Arbeitern und Unternehmern um die Kontrolle der Abläufe am Arbeitsplatz (Phillips & Taylor 1982).

2. Die Arbeitsbedingungen in der Baumwollweberei von Lancashire

Im folgenden werden die drei Komponenten von *skill*, arbeitsprozeßbezogene Fähigkeiten und Fertigkeiten, soziale Konstruktion und geschlechtsspezifische Konnotation, am Beispiel der Baumwollweberei von Lancashire im Zeitraum zwischen etwa 1885 und dem Ersten Weltkrieg gewichtet. In dieser Periode waren die strukturellen Veränderungen, die in der Branche seit der Mechanisierung und fabrikmäßigen Organisation im Zuge der Industriellen Revolution stattgefunden hatten, abgeschlossen. Auf dieser Grundlage expandierte die baumwollverarbeitende Industrie nahezu ununterbrochen und erzielte in dem Jahrzehnt vor Kriegsausbruch ihre höchsten Wachstumsraten (Lazonick & Mass 1984, 2). Nach Kriegsende setzte der unaufhaltsame Niedergang dieses Industriezweigs ein.

In der weitgehend vertikal spezialisierten baumwollverarbeitenden Industrie im Nordwesten Englands galt die exklusiv männliche Domäne der Arbeit an den Wagenspinnmaschinen als *skilled*, die überwiegend von Frauen ausgeführte Tätigkeit an den mechanischen Webstühlen hingegen als *semi-skilled*. Bereits dieser Umstand kann als ein erstes Indiz für das Überwiegen des Elements der geschlechtsspezifischen Konnotation bei der Zuschreibung von *skill* gewertet werden. Noch aufschlußreicher ist jedoch die Binnendifferenzierung unter den Webereibesetzten. Im Prinzip führten dort Männer und Frauen die gleiche Arbeit aus, indem sie mit Hilfe des

mechanischen Webstuhls Stoffe herstellten, und erhielten nach Menge und Gewebeat den gleichen Lohn. Zu fragen ist also, ob diese Bedingungen Gleichheit unter den Beschäftigten unabhängig vom Geschlecht herstellten oder ob und mit Hilfe welcher Mechanismen dennoch eine geschlechtsspezifische Differenzierung erfolgte.

In der Baumwollweberei von Lancashire existierte eine lange Tradition von Preislisten, in denen minutiös festgelegt war, wieviel Lohn für ein Stück Stoff bestimmter Größe unter Berücksichtigung sämtlicher bei der Herstellung ins Gewicht fallender Variablen zu zahlen war. Nachdem in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts eine Reihe solcher Listen lokal zwischen Gewerkschaften und Unternehmern ausgehandelt worden war, trat 1892 die sogenannte *Uniform List* in Kraft, die nahezu in ganz Lancashire Gültigkeit besaß (Chapman 1904, 265-66).

Die Bezahlung unterschied sich allerdings von Ort zu Ort beträchtlich (vgl. Wood 1910, 47, 61, 66, 70, 74, 84). Die Variationen in der Lohnhöhe resultierten im wesentlichen aus dem regional unterschiedlichen Anteil von Männern an den Webereibesetzten (Gibson 1948, 65), der wiederum mit der geographischen Verteilung der baumwollverarbeitenden Industrie innerhalb von Lancashire zusammenhing. Während im Süden der Grafschaft Männer vorzugsweise die als *skilled* geltende und entsprechend entlohnte Tätigkeit des Spinners anstrebten, gab es im Norden innerhalb der Baumwollindustrie keine Alternative zur Beschäftigung in der Weberei. Diejenigen Frauen, die im Süden als Weberinnen arbeiteten, wurden im Vergleich zum durchschnittlichen Lohnniveau in dieser Branche relativ niedrig bezahlt. Im Norden hingegen, wo es einen sehr viel höheren Anteil von Männern in der Weberei gab, lag auch das Lohnniveau insgesamt höher.

Dieser Sachverhalt belegt, daß sich die vorgeblich am *skill*-Gehalt einer Tätigkeit orientierte Bezahlung tatsächlich nach der geschlechtsspezifischen Komposition der Belegschaften richtete, und zwar sowohl im Vergleich verschiedener Branchen als auch innerhalb einer Branche. Auf die gesamte Region bezogen läßt sich feststellen, daß das Einkommen der einzelnen Mitglieder einer Familie zwar höchst unterschiedlich sein und sogar unterhalb des Subsistenzniveaus liegen konnte, daß aber das Einkommen der Familien insgesamt betrachtet tendenziell gleich war (Gibson 1948, 65). Diese Funktionsweise der Familie als ökonomischer Einheit verweist auf die Angewiesenheit der schlechter entlohten Mitglieder, in der Regel Frauen und Kinder, auf die Zugehörigkeit zu einem verdienenden Mann als Voraussetzung der Existenzsicherung. Umgekehrt ermöglichte die Einbindung weiblicher und jugendlicher Lohnarbeiter in den Familienzusammenhang die Zahlung von Löhnen, die zum Teil nicht einmal Subsistenzniveau

erreichten. Im Falle alleinstehender Frauen machte, zumal wenn sie finanziell von ihnen abhängige Angehörige hatten, die Annahme, sie würden von einem männlichen Hauptverdiener unterstützt, ihre Lage besonders prekär.

In der Baumwollweberei wurden Stücklöhne gezahlt, die für alle Beschäftigten unabhängig von Alter und Geschlecht gleich waren. Das war außergewöhnlich. In der Wollweberei von Huddersfield, Yorkshire, dagegen erhielten etwa Frauen grundsätzlich zehn Prozent weniger Lohn als Männer (Liddington & Norris 1985, 95). Der Wochenlohn richtete sich nach der Menge des in diesem Zeitraum produzierten Stoffs und damit wiederum nach der Anzahl der Webstühle, die eine Arbeitskraft bediente, sowie nach deren Geschick. Hatte in der Anfangszeit des mechanischen Webstuhls eine Arbeitskraft zwei dieser Maschinen bedient, so lag 1906 der Durchschnitt für ganz Lancashire bei 3,44 (Wood 1910, 30-31). Die Zunahme der Zahl der Webstühle in der Obhut einer Arbeitskraft ging mit einer enormen Steigerung des Maschinentempos einher. Waren sie in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts zu 90 bis 112 *picks* (ein *pick* = einmaliger Durchschuß des Webschiffchens) in der Minute fähig gewesen, so stieg diese Zahl in den achtziger Jahren auf bis zu 400 (Ellison 1968, 37).

Trotz der Zahlung von Stücklöhnen verdienten Männer im großen und ganzen wöchentlich etwa 4s. mehr als Frauen, da sie gewöhnlich an sechs Webstühlen arbeiteten, Frauen dagegen nur an dreien oder viere (British Parliamentary Papers, im folgenden PP, 1886. XXI., 171). Dies waren oftmals noch dazu die schmaleren, an denen sich nur ohnehin geringere Löhne erzielen ließen. Die äußerst gut bezahlte, schwere Arbeit des Webens von Tagesdecken für Betten, die an sehr großen und breiten Webstühlen hergestellt wurden, war ausschließlich Männern vorbehalten (Liddington & Norris 1985, 95).

Trotz dieser Differenzen in der Bezahlung verdienten Weberinnen weitaus mehr als alle übrigen Gruppen von Arbeiterinnen, und die Differenz zwischen Männer- und Frauenlöhnen war in diesem Industriezweig geringer als in allen anderen. Während im Jahre 1906 Männer über zwanzig in 65 Branchen höhere Stundenlöhne als in der Baumwollindustrie erzielen konnten, traf dies bei Frauen über achtzehn nur auf zwei Branchen zu (Jewkes & Gray 1935, 15). Es erstaunt daher nicht, daß in Lancashire die Frauen in die Fabriken strömten. Um 1900 waren dort ungefähr 150.000 Weberinnen tätig (Liddington & Norris 1985, 93). Ohnehin zogen Frauen Fabrikarbeit einer Existenz als Dienstmädchen, dem Haupterwerbszweig von Frauen in der damaligen Zeit, vor, da sie in der Fabrik zwar eine lange, aber wenigstens geregelte Arbeitszeit hatten, sich einer besseren Bezahlung,

größerer persönlicher Unabhängigkeit sowie der Gesellschaft einer Vielzahl von Kolleginnen erfreuten.

3. Der *skill*-Gehalt des Webens

Welches Maß an *skill* war für die Arbeit am mechanischen Webstuhl erforderlich? Zeitgenossen, die sich mit der technologischen Entwicklung der Maschine befaßten, fällten ein eindeutiges Urteil. So vertrat etwa Marsden die Ansicht, der mechanische Webstuhl sei mittlerweile so weit perfektioniert, daß sich die Aufgabe der Arbeitskraft darauf beschränke, eine vollautomatische Maschine zu beschicken (Marsden 1895, 173). Auch heute noch wird vielfach umstandslos ein niedriges *skill*-Niveau des Webens unterstellt. In einer zirkulären Argumentation dient diese Unterstellung zugleich als Erklärung für die überwiegende Beschäftigung von Frauen in dieser Branche (z.B. More 1980, 229-30; bezogen auf die Wollweberei in Yorkshire Busfield 1988, 74).

Dagegen ist festzuhalten, daß die Arbeiterschaft von Lancashire bereits aufgrund der Tatsache, daß sie über die längste Tradition der Fabrikarbeit verfügte, eine Reihe von Sekundärtugenden aufwies, die aus einer Arbeitersozialisation über mehrere Generationen hinweg resultierten. Dies wurde gelegentlich auch von den Unternehmern so gesehen (Andrew 1887, 11).

Allein der Umstand, daß es sich bei der Baumwolle um ein Naturprodukt handelt, dessen Beschaffenheit ständiger Veränderung unterliegt, verweist auf das hohe Maß an erfahrungsgeleiteter Kenntnis und Fertigkeit, das die Verarbeitung dieses Rohstoffs erfordert. Komplizierend tritt hinzu, daß es die vielen Variablen des textilen Verarbeitungsprozesses unmöglich machen, die einzelne Arbeitsaufgabe genauestens zu spezifizieren. Diese Variablen beziehen sich zum einen auf die höchst unterschiedliche Beschaffenheit des Ausgangsprodukts Garn, die wiederum von der Qualität der Rohbaumwolle abhängt, die in der Spinnerei verarbeitet worden ist. Zum anderen gibt es eine Vielzahl von Gewebearten, zu denen Baumwollgarn verarbeitet werden kann und die das Ausgangsprodukt höchst unterschiedlich strapazieren. Im Idealfalle sollte die Garnqualität im Verhältnis zur gewünschten Stoffqualität steigen. Zur Senkung von Produktionskosten in Spinnerei wie Weberei wurde jedoch häufig auf Ausgangsprodukte minderer Qualität zurückgegriffen, ohne daß zugleich die Anforderungen an die Qualität des Endprodukts des jeweiligen Verarbeitungsprozesses reduziert worden wären (White 1982, 211; zur Betroffenenperspektive *Cotton Factory Times*, im folgenden CFT, 1.3.1907, 7).

Die internationale Konkurrenzfähigkeit der Spinnindustrie von Lancashire stützte sich nicht zuletzt darauf, daß sie mit Liverpool über den am weite-

sten entwickelten Spot-Markt der Welt für Rohbaumwolle mit einem unübertroffen breit gefächerten Qualitätsspektrum der angebotenen Ware verfügte. Die Garnfabrikanten von Lancashire wußten sich die Vorteile dieses Marktes zunutze zu machen. Ihre Konkurrenten aus den USA zeigten sich überaus beeindruckt von der Erfahrung, der genauen Unterscheidungsfähigkeit und der Sorgfalt, mit der englische Unternehmer ihre Rohbaumwolle aussuchten (Saxonhouse & Wright, 514-15). Diese Art der Kostensenkung führte nicht nur zur Präferenz für Produktionstechnologien, den Wagenspinner und den mechanischen Webstuhl, die das Ausgangsmaterial weniger strapazierten, sondern auch dazu, daß dessen eventuelle Mängel durch höhere Anforderungen an das Geschick der Arbeitskräfte kompensiert werden mußten. So stellte im Jahre 1890 ein vermutlich männlicher Korrespondent aus Bolton in der *Cotton Factory Times*, dem Organ der Baumwollarbeiterschaft, explizit die Frage: »Kann das Weben als qualifizierte (*skilled*) Arbeit gelten?«, um darauf selbst die folgende Antwort zu geben: »Nun, zufällig wissen wir, daß es gerade jetzt die größte Geschicklichkeit und das größte Feingefühl der ältesten und besten Weberinnen und Weber erfordert, so etwas wie einen anständigen Stoff herzustellen ...«, da in dieser Fabrik schlechtes Garn ausgegeben wurde (CFT, 5.12.1890, 5). Besonders in Zeiten des Konjunkturrückgangs häuften sich Klagen, aber auch Arbeitsniederlegungen, wegen schlechten Materials.

Neben dem Ausgangsprodukt wiesen auch die Maschinen bestimmte Eigenheiten in ihrer Funktionsweise auf. Es gab keine zwei Webstühle, die miteinander völlig identisch gewesen wären, sondern jeder verfügte über eine eigene »Persönlichkeit« (pers. Mitteilung einer Weberin). Die Einstellung darauf erforderte ein hohes Maß an Souveränität im Umgang mit der Produktionstechnik. Darüber hinaus wuchsen auch die Anforderungen an die Qualität der Stoffe, so daß bestimmte arbeitserleichternde Kniffe, die zu gewissen Unregelmäßigkeiten im Gewebe führten, nicht länger toleriert wurden (CFT, 26.4.1929, 1).

In der Weberei nahm die technische Schwierigkeit und damit die Anforderung an das Geschick der Arbeitskräfte von der Herstellung ungemusterter, grober Stoffe über feine Stoffe bis zu komplex gemusterten Stoffen und solchen aus gemischten Kettfäden zu. Auffällig ist, daß diejenigen Orte, die auf die Herstellung qualitativ hochwertiger Produkte spezialisiert waren, Preston, Bolton und Chorley, auch den höchsten Anteil an Weberinnen aufwiesen. Frauen waren also tendenziell dort beschäftigt, wo größeres Geschick gefordert war (Savage 1988, 206-7). Allerdings schlug sich dies, wie oben dargelegt, nicht in der Höhe der Löhne nieder, die sie erzielen konnten.

4. Der Erwerb von *skill* in der Weberei

Das erforderliche Geschick erwarb man nicht durch eine formelle Lehrzeit, sondern in Form von *training on the job*, das sich nicht geschlechtsspezifisch unterschied. Nur in der Band- und Bortenweberei hielt sich eine Lehrzeit von fünf bis sieben Jahren Dauer. In diesem Zweig waren allerdings fast ausschließlich Männer tätig (PP. 1886. XXII., 72). Die Vorbereitung auf die Tätigkeit begann bereits in der Familie. Infolge der weiten Verbreitung weiblicher Fabrikarbeit in Lancashire und aufgrund der Dominanz der baumwollverarbeitenden Industrie waren Mädchen schon vor der Aufnahme einer Tätigkeit in der Fabrik durch die Erzählungen von Verwandten und von Nachbarinnen mit bestimmten Aspekten des Arbeitsprozesses vertraut (Schulze-Gävernitz 1892, 147). Auch kam es vor, daß ältere Familienmitglieder jüngere bewußt auf den Eintritt in die Fabrik vorbereiteten, indem sie ihnen etwa besonders häufige und komplizierte Verrichtungen demonstrierten (Roberts 1984, 38).¹

Die ersten Arbeitswochen verbrachten die Mädchen als Lernende (*learners*). Erst wenn sie gewisse Grundfertigkeiten erworben hatten, was den besonders anstelligen unter ihnen bereits innerhalb von drei Monaten gelang (PP. 1886. XXII., 71), rückten sie zu Gehilfinnen (*tenters*) auf, und erst dann wurden sie auch entlohnt. Als sogenannte *half-timers*, das waren Kinder über elf Jahre, die halbtags die Schule besuchten, die andere Hälfte des Tages aber bereits in der Fabrik arbeiteten, verdienten sie im Schnitt 1s.3d. bis 1s.6d. pro Woche, bei besonderer Anstelligkeit konnten sie es auf 2s.9d. bringen. Als Vollzeitarbeitskräfte, d.h. wenn sie mit Vollendung des dreizehnten Lebensjahrs nicht länger schulpflichtig waren, erhielten sie in der Regel 5s.6d. Diesen Zeitlohn, der über Monate, ja sogar Jahre unverändert blieb (CFT, 1.3.1907, 1), zahlte ihnen die Weberin aus, für die sie tätig waren (CFT, 16.3.1906, 5). Daher wurden die jungen Arbeiterinnen von ihren routinierten Kolleginnen oftmals sehr ruppig behandelt (CFT, 26.5.1905, 8), denn ihr Mangel an Erfahrung schmälerte deren Lohn. Diese Konstellation ähnelte der oben erläuterten in der Spinnindustrie.

In der Weberei bestand das Lernen im wesentlichen darin, daß die erfahrene Arbeitskraft genau beobachtet wurde, nur das Zusammenfügen gerissener Fäden wurde explizit gelehrt (Roberts 1984, 61). Die Autorität, welche die erfahrene Weberin gegenüber ihrer Gehilfin besaß, kommt in der ehrerbietigen Bezeichnung *Missus* zum Ausdruck, welche die jungen Mädchen gebrauchten (Roberts 1984, 48). Dieser Respekt beruhte auf dem Unterschied in bezug auf das Alter und auf die Kompetenz zwischen beiden.

Nach etwa zwei Jahren konnte eine Webereihilfin damit rechnen, ihre ersten beiden Webstühle zugewiesen zu bekommen, für deren Bedienung

sie nunmehr allein verantwortlich war (PP. 1886. XXII., 71). Nicht alle Gehilfinnen waren jedoch nach Ablauf dieser Zeit bereits ausreichend kompetent, so daß ältere und erfahrenere Arbeitskräfte ihnen halfen, damit ihre Stoffe unbeanstandet die Qualitätskontrolle passierten (CFT, 6.2.1891, 7). Im Falle von Beanstandungen wurde nicht der volle Stücklohn gezahlt. Mit der Zeit und wachsender Erfahrung der Weberinnen nahm die Zahl der Maschinen, die sie zu bedienen hatten, zu (PP. 1886. XXII., 71-72).

Die Bedeutung langjähriger Erfahrung in der Weberei wird aus folgendem Bericht deutlich. Im Juni 1888 erschien in der CFT ein Artikel, dessen Verfasser beklagte, daß in Oldham schwere Lohneinbußen wegen angeblich fehlerhafter Stoffe seit dem Nachlassen der Konjunktur gang und gäbe geworden seien. Doch seien die Webereibeschäftigten beim besten Willen nicht in der Lage, die geforderten Mengen in der gewünschten Qualität zu produzieren, obwohl »... es sich nicht um junge Mädchen handelt, sondern um alte, erfahrene Weberinnen ...« (CFT, 1.6.1888, 4).

Bei aller Informalität des *training on the job* gab es eine klare Erwartung, innerhalb welchen Zeitraums die jeweils nächste Kompetenzstufe zu erreichen sei. Entsprechend jemand diesen Erwartungen nicht, so konnte dies tragische Folgen haben. Beispielsweise berichtete die CFT im Jahre 1904 von einer siebzehnjährigen Weberin, die trotz ihres Alters immer noch als Gehilfin arbeitete. Der Weber, für den sie tätig war, hatte keinerlei Beschwerden gegen sie vorzubringen, vertrat allerdings die Ansicht, sie habe nicht genügend Ehrgeiz an den Tag gelegt. Obwohl er ihr mehrfach gesagt habe, sie solle um die Zuteilung zweier Webstühle bitten, habe sie dies abgelehnt. Letzten Endes beging die junge Frau Selbstmord (CFT, 13.5.1904, 6; vgl. a. CFT, 6.2.1891, 7). Dieser tragische Fall kann auch als Indikator für den Berufsstolz der Weberinnen von Lancashire gewertet werden. Kompetente Bedienung der Maschinen und die Fähigkeit zur Herstellung fehlerfreier Stoffe gehörten offenbar in sehr ähnlicher Weise zu ihrer Identität, wie die Funktion von *skill* häufig für Männer beschrieben worden ist (Alexander 1984, Rose 1986 & 1988, Thompson 1988, McClelland 1989).

5. Skill in der Konkurrenz der Geschlechter

In der Weberei mußten Weberinnen und Weber, soweit sie gleichartige Stoffe an gleichartigen Maschinen herstellten, was weitgehend zutraf, über die gleichen arbeitsprozeßbezogenen Fähigkeiten und Fertigkeiten verfügen. Dieser Umstand provozierte die Männer zur Einführung anderer Differenzen. Einen Unterschied zwischen sich und den Frauen erkannten sie in der Ausstattung mit körperlichen Kräften. Zwar hatte auch in der technologischen Entwicklung des mechanischen Webstuhls durch die Automatisie-

rung der Bewegung des Schiffchens und der *healds* (Vorrichtungen zur Kontrolle der Auf- und Abbewegung der Kettfäden) eine Verlagerung der Anforderungen an die Arbeitskraft von körperlicher Anstrengung zu erhöhter Aufmerksamkeit und zu Beschleunigung der erforderlichen Handgriffe geführt (Fowler & Fowler 1984, 2), doch war Körperkraft nicht völlig obsolet geworden. So enthielt etwa ein Bericht über die Schwierigkeit des Anfahrens von Webstühlen, ohne Fehler im Gewebe zu verursachen, den Hinweis, die damit verbundene Kraftanstrengung führe bei Frauen häufig zu körperlichen Schäden (CFT, 17.8.1888, 4). Umgekehrt wurde die Erfindung der Patentbremse, die das erneute Ingangsetzen erleichterte, als besonders wichtige Errungenschaft für Frauen und junge Arbeitskräfte gepriesen (CFT, 13.3.1885, 6). Allerdings kam der Verfasser des ersten Berichts nicht umhin zuzugeben, auch Männer trügen gelegentlich körperliche Schäden infolge der erforderlichen Anstrengung davon (CFT, 17.8.1888, 4).

Wenn sich auch reine Körperkraft nicht als trennscharfes Mittel der Differenzierung zwischen männlichen und weiblichen Arbeitskräften eignete, so wurde doch bei vielen Gelegenheiten die insgesamt ausgeprägtere Widerstandskraft von Männern gegen alle möglichen Formen von Druck zumindest implizit zum Ausdruck gebracht. Dies wird etwa in der Art der Berichterstattung der CFT über Methoden der Arbeitshetze deutlich. War die Klage darüber auch allgemein, so waren die Opfer, deren Fälle im Detail vorgestellt wurden, ausnahmslos weiblich (z.B. CFT, 25.9.1885, 6). Ausführlich berichtete das Blatt im April 1903 über den Selbstmordversuch einer jungen Weberin aus Accrington, die dem Arbeitsdruck nicht länger standgehalten habe (CFT, 10.4.1903, 1, 5). Dieser Vorfall gab Anlaß zu Berichten über dieses Übel auch an anderen Orten. Stereotyp wurde die Betroffenheit von Frauen und jungen Mädchen hervorgehoben. »Es sind die Frauen und Mädchen, die leiden ... das Bloßstellen junger Frauen vor allen anderen Beschäftigten in der gesamten Webfabrik ist unerträglich geworden« (ebd.), lauteten entsprechende Kommentare, die auch ein überregionales Echo fanden. So schrieb die in London erscheinende *Daily News*: »Das Schlimmste in diesem Zusammenhang ist, daß sich [die Methoden der Arbeitshetze] hauptsächlich gegen Frauen und besonders gegen junge und wehrlose Frauen richten« (ebd.). Der Grund dafür, daß diese Beschäftigtengruppe der Arbeitshetze in besonderem Maße ausgesetzt war, lag für einen Vertreter der Webergewerkschaft auf der Hand: Die Frau »... kämpft über ihre Kräfte im Wettstreit mit den erfahrensten männlichen Webern« (ebd.; vgl. a. CFT, 24.4.1903, 4). Aus diesem Zitat wird die Überzeugung ganz deutlich, daß Weber die produktiveren Arbeitskräfte seien, weil sie Männer sind.

Neben der geschlechtsspezifischen Konkurrenz zwischen Weberinnen und Webern verlief eine weitere wichtige Konfliktlinie zwischen diesen und den Aufsehern (*overlookers*, regional: *tacklers*). Diese bildeten die am besten verdienende Gruppe von Beschäftigten in der Weberei. Ihr Lohn konnte sich etwa Anfang der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts auf 38s. in der Woche belaufen. Dies war ein Stücklohn auf der Grundlage der sogenannten *poundage*, d.h. für jedes Pfund Sterling, das die ihm untergebenen Arbeitskräfte verdienten, erhielt der Aufseher einen bestimmten Betrag. Schulze-Gävernitz (1892, 146) nennt etwa 1s.4d. Infolge der Bindung des Einkommens von Aufsehern an die Produktivität der ihnen unterstellten Arbeitskräfte nimmt es nicht wunder, daß sie versuchten, diese mit allen Mitteln zu steigern. So erklären sich sowohl die häufigen Klagen über Arbeitshetze als auch die traditionelle Unbeliebtheit der Aufseher (Tippett 1969, 93).

Die Tätigkeit des *tackler* umfaßte Funktionen der Arbeitsvorbereitung, der Instandhaltung sowie der Kontrolle der Beschäftigten. Im einzelnen stattete ein Aufseher die Webstühle mit Kettbäumen aus, er richtete sie für die Herstellung der gewünschten Stoffart ein und hielt sie instand (ebd., 74-75). Außerdem gab er den ihm unterstellten Arbeitskräften sämtliche Informationen, die diese zur Anfertigung des gewünschten Gewebes benötigten. Er entschied überdies, zu welchem Zeitpunkt Gehilfen und Gehilfinnen ihre ersten beiden Webstühle zugewiesen bekamen und wann die Zahl der zu bedienenden Webstühle gesteigert wurde. Grundsätzlich wies er den Beschäftigten ihre Maschinen zu und war für die Aufrechterhaltung der Disziplin in der Webhalle verantwortlich. Außerdem oblag ihm die Einstellung und die Entlassung der Arbeitskräfte. In Preston etwa war ein Aufseher für ungefähr achtzig Webstühle zuständig, an denen 25 bis 30 Leute beschäftigt waren (Savage 1985, 179).

Als Voraussetzung für die Ausübung der Tätigkeit eines Aufsehers galten gründliche Kenntnis der Konstruktionsprinzipien des Webstuhls sowie der Gewebesorten, die mit verschiedenen Webstühlen angefertigt werden konnten, mechanische Fertigkeit, die Fähigkeit, bei Bedarf die Untergebenen in bestimmten Aspekten des Webens zu unterweisen, sowie Körperkraft, damit er die schweren Kettbäume zu den Webstühlen tragen konnte (Marsden 1895, 476). Grundsätzlich wurden nur Männer in dieser Funktion beschäftigt. Ein zeitgenössischer Experte schrieb dazu: »Natürlich waren sie immer Männer, da die Natur der erforderlichen Arbeit diese in vielerlei Hinsicht für Frauen ungeeignet machte« (ebd.). Was dieser Experte hier als generellen Konsens unterstellte, ist die Tatsache, daß die Ausübung von Autorität sowie der Besitz von Qualifikation (*skill*) und Körperkraft als den

wesentlichen Merkmalen der Tätigkeit des Aufsehers diese zu einer männlichen stempelte.

Das Insistieren auf diesen Tätigkeitsmerkmalen als männlichen Prärogativen war um so notwendiger, als in der Weberei die geschlechtsspezifische Zuordnung dieser Kennzeichen an vielen Stellen durchbrochen war. Wie oben im Zusammenhang mit dem *training on the job* dargelegt, übten Frauen durchaus Autorität gegenüber ihren Gehilfen und Gehilfinnen aus. Diese beschränkte sich nicht allein auf arbeitsprozeßbezogene Tätigkeiten. Dazu gehörte etwa auch, daß *tenters* für das Frühstück ihrer Ausbilderinnen Wasser holen mußten (CFT, 6.2.1885, 4), mit dem vermutlich Tee zubereitet wurde.

Auch die besonderen Kenntnisse und Fähigkeiten der Aufseher auf dem Gebiet der Mechanik waren alles andere als ein unanfechtbares Distinktionsmerkmal, denn ihre Fähigkeiten unterschieden sich weder qualitativ noch quantitativ von denjenigen ihrer Untergebenen. Allerdings hatten nur sie Zugang zu Ersatzteilen und zu Werkzeugen (Savage 1985, 181). Auch verließen sich Aufseher bei Instandhaltungsarbeiten auf ihre Erfahrung und ihre fünf Sinne und nahmen keineswegs etwa eine systematische Fehlerkontrolle vor (Tippett 1969, 74-75). Da die Erfahrung der Aufseher auf ihrer langjährigen Tätigkeit als Weber beruhte, nimmt es nicht wunder, daß Weber in den meisten Fällen imstande waren, Reparaturen an ihren Maschinen selbst vorzunehmen (Savage 1985, 181). Dem entsprach auf seiten der Aufseher die Erwartung, nur in besonders komplizierten Fällen herangezogen zu werden, kleinere Reparaturen aber ihren Untergebenen überlassen zu können. Auch erwarteten sie, daß diese bereits die kleinsten Anzeichen für Störungen im Maschinenbetrieb erkannten und ihnen abhalfen, um größeren Schaden zu verhüten (z.B. CFT, 22.2.1929, 1).¹

Obwohl sich diese Erwartungen unterschiedslos an Weber wie Weberinnen richteten, galt es als ausgemacht, daß Frauen infolge mangelnder Kenntnisse der Mechanik nicht in der Lage seien, ihre Webstühle für die Anfertigung der unterschiedlichen Gewebearten einzustellen und feinabzustimmen. Die dieser Annahme zugrundeliegende Ansicht, Frauen seien prinzipiell nicht imstande, mechanische Zusammenhänge zu begreifen, wurde

1 In den Jahren 1929 und 1930 erschien in der CFT eine Artikelserie, in der ein erfahrener Aufseher von seiner Arbeit berichtete. Diesen Beiträgen sind eine Reihe von Hinweisen auf die besonderen Schwierigkeiten im Umgang mit dem mechanischen Webstuhl sowie auf mögliche Abgrenzungen der Arbeit von Aufsehern, Webern und Weberinnen zu entnehmen. Da seit der Einführung des mechanischen Webstuhls in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Weberei sowohl die Produktionstechnologie als auch die Organisation des Arbeitsprozesses bis in die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts unverändert blieben (Lazonick 1981), können diese Artikel auch für den hier betrachteten Zeitraum herangezogen werden.

spätestens in der Zwischenkriegszeit praktisch widerlegt, als einige Frauen offiziell lernten, die notwendigen Instandhaltungs- und Einrichtungsarbeiten vorzunehmen (Lewis 1984, 178). Dies hinderte jedoch einen Aufseher nicht, noch 1930 zu behaupten, Weberinnen machten sich gewöhnlich nicht die Mühe, Kenntnisse der Mechanik zu erwerben (CFT, 25.4.1930, 1). Frauen, die wider alle Vorurteile dennoch eine derartige Absicht hegten, hatten nicht die geringste Chance, diese zu realisieren. Als man etwa in Brierfield damit begann, den *Technical Instruction Act* aus dem Jahre 1889 umzusetzen, war das Curriculum geschlechtsspezifisch differenziert. Junge Männer wurden im Weben und im Entwerfen von Mustern, Frauen dagegen im Kochen und Schneidern unterrichtet (CFT, 9.10.1891, 5). Auch hatten Frauen keinen Anspruch auf Stipendien für den Besuch der städtischen Technikerschule von Manchester, eine Diskriminierung, die den Protest des dortigen *Women's Trade Union Council* hervorrief (CFT, 29.5.1903, 6). Dies war ein Zusammenschluß lokaler Gewerkschaften mit hohem weiblichen Mitgliederanteil, der sich die Förderung der Interessen von Arbeiterinnen zum Ziel gesetzt hatte.

Trotz dieser strukturellen Hindernisse blieben Frauen die Funktionsprinzipien der Maschinen, mit denen sie tagtäglich umgingen, nicht verborgen. Daher waren auch sie durchaus in der Lage, Reparaturen und Feinabstimmungen selbst vorzunehmen (Savage 1985, 181; CFT, 27.2.1885, 8; 25.4.1930, 1). Außerdem bestand ein wesentlicher Anreiz für diese Art von Selbständigkeit darin, daß auf diese Weise Lohneinbußen aufgrund des Stillstands von Maschinen reduziert werden konnten (CFT, 10.12.1886, 7). Schließlich bot Unabhängigkeit in diesen Dingen auch Schutz vor Versuchen von Aufsehern, Reparaturen nur gegen sexuelle Gegenleistungen vorzunehmen (Lambertz 1985).

Die Beförderung zum Aufseher war die einzige Aufstiegsmöglichkeit, die Webern offenstand. Diese Möglichkeit war jedoch äußerst beschränkt, da die Gewerkschaft der Aufseher aufgrund ihrer Stärke - im Jahre 1890 hatte sie einen nahezu vollständigen Organisationsgrad der Berufsgruppe erreicht - den Zugang zu diesen Stellen in erster Linie auf die Söhne von Aufsehern begrenzen konnte. Infolge dieser Konstellation war das Verhältnis zwischen Webern und Aufsehern äußerst konfliktträchtig. Da einerseits deren Qualifikation nicht offenkundig überlegen war, sie andererseits aber Macht ausübten, spielten Demarkationsfragen in den Auseinandersetzungen zwischen beiden Gruppen eine wesentliche Rolle. So forderten Weber etwa, die Hierarchie in der Fabrik dem tatsächlichen Qualifikationsniveau anzugleichen, indem sie selbst über Aufseher gestellt würden (CFT, 10.12.1886, 7), nicht zuletzt weil letztere ohne erstere ohnehin überflüssig seien (CFT, 6.2.1885, 5). Der Wunsch nach der Abschaffung von Aufse-

hern wurde auch ökonomisch begründet. Wenn Weber und Weberinnen selbst für die marktfähige Qualität ihrer Stoffe verantwortlich wären, würden jene »Parasiten« überflüssig (CFT, 13.2.1885, 8). Immer wieder wurde die mangelnde fachliche Kompetenz der Aufseher beklagt (z.B. CFT, 5.6.1885, 7). Überhaupt hielt man sie jeder Schlechtigkeit für fähig. So wurde ihnen etwa der Versuch vorgeworfen, einen Streik von Weberei-beschäftigten zu hintertreiben (CFT, 5.6.1885, 7).

Dieser Konflikt zwischen zwei Gruppen männlicher Beschäftigter um die Frage unterschiedlicher Qualifikation wurde durch die Anwesenheit weiblicher Arbeitskräfte in Webereien und das dadurch ins Spiel kommende Element der Konkurrenz zwischen den Geschlechtern verschärft. War es für Weber schon schwer genug hinzunehmen, daß sie der Autorität einer Gruppe von Männern unterstellt waren, deren Anspruch auf Machtausübung und bessere Bezahlung sich nicht unbestreitbar aus höherer Qualifikation ableitete, so fühlten sie sich in ihrer Position als Untergebene geradezu gedemütigt durch den Umstand, daß im Verhältnis zum Aufseher nichts sie von ihren Kolleginnen unterschied. Im Zentrum der Spannungen in der Beziehung zwischen Aufsehern und Webern stand also die Frage männlicher Würde, die untrennbar mit dem Besitz von Qualifikation sowie der Ausübung von Autorität verknüpft ist. Dieser Zusammenhang wird im Leserbrief eines Webers an die CFT aus dem Jahre 1885 deutlich. Darin beklagt der Verfasser: Die »... Position eines Webers (besonders der Männer) ... ist unter den gegenwärtigen Bedingungen alles andere als würdig«. Diesem Mißstand könne allerdings dadurch abgeholfen werden, daß männlichen Webern (*»men-weavers«*) gestattet würde, ihre Maschinen selbst instandzuhalten. Darüber hinaus könnten sie auch Aufsichtsfunktionen gegenüber ihren Kolleginnen wahrnehmen (vgl. dazu auch CFT, 2.10.1885, 7; skeptisch dazu CFT, 9.10.1885, 7). Auf diese Weise würden Aufseher überflüssig, und der dadurch eingesparte Lohn könne auf die Weber umgelegt werden (CFT, 6.2.1885, 5).

Der Verfasser eines anderen Leserbriefs vertrat die Ansicht, die Notwendigkeit von Aufsehern ergebe sich allein daraus, daß in der Weberei auch Frauen und Kinder beschäftigt seien (CFT, 12.6.1885, 7). Diese Überzeugung impliziert nicht nur, daß Frauen, genau wie Kinder, nicht imstande seien, bestimmte Aufgaben des Aufsehers selbst auszuführen, sondern auch, daß sie in besonderer Weise der Beaufsichtigung und der Disziplinierung bedürften. Aber auch die Angst vor einem Drücken des Lohns durch die Beschäftigung von Frauen kam zur Sprache. So führte ein anderer Teilnehmer an der Diskussion um Aufseher in den Spalten der CFT deren Existenz darauf zurück, daß die Unternehmer es ihnen ermöglicht hätten, Qualifikation zu monopolisieren, um in der Weberei Frauen und Kinder zu

niedrigeren Löhnen als Männer beschäftigen zu können. Überdies seien Frauen willfähiger und würden daher nicht gegen schlechte Arbeitsbedingungen aufbegehren. Dieser Beitrag kulminierte in der Feststellung, die Existenz von Aufsehern stelle Männer auf eine Stufe mit Mädchen (CFT, 18.9.1885, 7).

Die Weber sahen sich den Aufsehern gegenüber mit den Weberinnen gleichgestellt. Daher waren sie darauf angewiesen, andere Wege zur zumindest partiellen Wiedergewinnung männlicher Würde zu suchen. Eine Möglichkeit bestand darin, daß Weber den Schutz von Tugend und Moral ihrer Kolleginnen zu ihrem Anliegen machten. Dieses Bestreben war jedoch ambivalent, denn da sie über keinerlei Sanktionsmöglichkeiten gegenüber Aufsehern verfügten, höchstens durch Arbeitsniederlegung Druck auf den Unternehmer ausüben konnten, war in ihren Vorwürfen gegen Aufseher immer bereits das Eingeständnis ihrer eigenen Machtlosigkeit impliziert.

Die häufigen Klagen über die unflätige Sprache und das tyrannische Verhalten gegenüber Weberinnen dienten der menschlichen und fachlichen Diskreditierung der Aufseher. Unterstellt wurde, nur Aufseher, denen es an der erforderlichen fachlichen Kompetenz mangle, seien gezwungen, zu Mitteln der Einschüchterung zu greifen, um sich Respekt zu verschaffen (z. B. CFT, 13.2.1885, 8). Ihre Erbärmlichkeit zeige sich daran, daß sie es nicht wagten, gleiches Verhalten gegenüber Männern an den Tag zu legen, da diese sich dagegen zur Wehr setzen würden (CFT, 18.12.1891, 1). Es fällt auf, daß sich Frauen zwar über Arbeitshetze beklagten, das herangezogene Material jedoch keinen Hinweis darauf enthält, daß sie in die Klagen über das Verhalten von Aufsehern eingestimmt hätten. Wohl aber lassen sich kleinere Berichte über militanten Widerstand von Frauen gegen Verhaltensweisen von Vorgesetzten finden, die sie als unverschämt empfanden (CFT, 16.10.1885, 4; 23.5.1890, 5). Diese Beiträge waren aber nicht nur sehr viel weniger groß aufgemacht als etwa die Schilderungen der Fälle, in denen Frauen angeblich durch das Verhalten von Aufsehern in den Selbstmord getrieben worden waren. Darüber hinaus änderten Beispiele weiblichen Widerstands nichts an der Darstellung von Frauen als Opfern. Daß in diesem Zusammenhang die im Wortsinne patriarchale Autorität von Männern als den Beschützern ihrer Frauen und Töchter auf dem Spiel stand, zeigt ein Leserbrief, in dem die Aufseher gefragt werden, wie sie denn reagieren würden, wenn sich der Verfasser gegenüber ihren Schwestern und Ehefrauen einer solchen Sprache bedienen würde (CFT, 10.9.1897, 1). Und ein Korrespondent aus Oldham drückte sein Erstaunen darüber aus, daß »... Männer, die selbst Frauen, Töchter und Verwandte haben, die als Weberinnen arbeiten und derartiger Behandlung und derarti-

ger Sprache ausgesetzt sind, nichts dagegen unternehmen ...« (CFT, 11.7.1890, 4).

6. Die soziale Konstruktion von Qualifikation

Wie diese Betrachtung noch einmal belegt, ist *skill* kein objektives Maß arbeitsprozeßbezogener Fähigkeiten und Fertigkeiten, sondern ein gesellschaftliches Konstrukt. In bezug auf die Baumwollweberei von Lancashire wird deutlich, daß im Prozeß der sozialen Konstruktion von *skill* geschlechtsspezifische Konnotationen dominieren. Dies zeigt sich besonders an den Bruchstellen der Konstruktion, wie sie in der Abgrenzung von Aufsehern, Webern und Weberinnen zutage treten.

Die Kriterien Körperkraft und Technikbeherrschung grenzten die Tätigkeit der Aufseher von jener der übrigen Webereibesetzten nicht objektiv ab, sondern als Elemente des damaligen Begriffs von Männlichkeit eigneten sie ihnen als Männern. Umgekehrt konnte unter Berufung auf diese Tätigkeitsmerkmale sowie auf das Kennzeichen der sozialen Kontrolle im Arbeitsprozeß die Tätigkeit des Aufsehers als exklusiv männliche reklamiert werden.

Wenn sich diese geschlechtsspezifische Konnotation bestimmter Tätigkeiten auch zur Abgrenzung gegenüber den Weberinnen eignete, so mußte sie per definitionem als Mittel der Demarkation gegenüber den Webern jedoch versagen. Diese bezweifelten die Besonderheit der arbeitsprozeßbezogenen Fähigkeiten und Fertigkeiten der Aufseher und widerlegten sie vielfach praktisch. Damit erweist sich die Abgrenzung der Aufseher von den Webern im wesentlichen als eine soziale Konstruktion, die auf der effektiven Beschränkung des Zugangs zu ihrem Beruf auf der Grundlage hochgradiger Organisation in der *Overlookers' Association* beruhte. Infolgedessen gelang es ihnen auch, das Monopol auf bestimmte, ihnen übertragene Managementfunktionen, die Einstellung und Entlassung von Webereibesetzten, zu bewahren.

Ebenfalls geschlechtsspezifische Kriterien, wenn auch anderer Art, kommen in der Abgrenzung zwischen Webern und Weberinnen zum Tragen. In diesem Falle war der Rekurs auf arbeitsprozeßbezogene Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht möglich, da alle unmittelbar am Webstuhl Beschäftigten die gleiche Tätigkeit ausführten. Diese Gleichheit im Arbeitsprozeß verstärkte jedoch gerade unter den Webern das Bestreben, Unterschiede zwischen ihnen und ihren Kolleginnen einzuführen. So gelang es ihnen, eine geringfügig bessere Bezahlung zu erreichen. Da sie kein Monopol auf die Herstellung besonders feiner oder kompliziert gemusterter Stoffe hatten, resultierte der höhere Wochenlohn aus der Bedienung einer größeren Zahl

von Webstühlen durch die einzelne männliche Arbeitskraft. Dieser Umstand deutet auf die Kollusion von Unternehmern und Webern als Männern hin. Gemeinsam war ihnen das Anliegen, gerade in Anbetracht der Gleichheit im Arbeitsprozeß die patriarchale Autorität der Männer in der Familie wie in der lokalen Öffentlichkeit durch eine solche Differenzierung zu stützen (vgl. auch Joyce 1980, 112-13). In ihrem Bestreben nach Unterscheidung stützten sich die Weber auf die herrschende Auffassung von der essentiellen Differenz von Mann und Frau. Gemäß der vorherrschenden Auffassung von Weiblichkeit stellten sie Weberinnen als körperlich unterlegen und insgesamt weniger widerstandsfähig dar und betonten deren Schutzbedürftigkeit vor sexuellen Übergriffen. Wenn auch die konkrete Erfahrung im Arbeitsprozeß allen Beteiligten die Gleichheit von männlichen und weiblichen Beschäftigten alltäglich vor Augen führte, so verhinderte die Singularität der Verhältnisse in der Baumwollweberei von Lancashire doch, daß die dominanten gesellschaftlich konstruierten Geschlechtscharaktere an diesen Erfahrungen relativiert wurden.

Den betroffenen Frauen dagegen eröffnete ebendiese Erfahrung der Gleichheit im Arbeitsprozeß die Möglichkeit, die gesellschaftlich dominante Auffassung von Weiblichkeit als ein soziales Konstrukt und damit als veränderbar zu erkennen. Eine solche Veränderung war allerdings mit Hilfe der Organisation, der viele von ihnen als Arbeiterinnen angehörten, der Gewerkschaft der Webereibesetzten, nicht möglich. Diese erwies sich sehr schnell als eine der gesellschaftlichen Agenturen der Reproduktion der herrschenden Geschlechtscharaktere. Dies zeigt nicht nur die Berichterstattung in der CFT, sondern auch die Binnenstruktur der Organisation, welche die vorherrschende Machtverteilung zwischen den Geschlechtern in der Trennung von männlichen Funktionären und weiblichen Mitgliedern reproduzierte (Liddington & Norris 1985). Andererseits brachte der Widerstand, dem sich die Weberinnen in der männlich dominierten Gewerkschaft gegenübersehen, viele von ihnen zum Bewußtsein ihrer spezifischen Problemlage als Frauen.

Auf der Suche nach alternativen Möglichkeiten der Artikulation und der Durchsetzung ihrer Interessen engagierte sich eine Vielzahl von Weberinnen im Verein mit Frauen anderer sozialer Herkunft in der Kampagne für das Frauenwahlrecht (ebd.). Mit dem Stimmrecht verbanden sie die Hoffnung, über die Veränderung ihres politischen Status als Frau eine Verschiebung des Machtverhältnisses zwischen den Geschlechtern zu ihren Gunsten zu erreichen. Am Arbeitsplatz waren derlei Versuche gescheitert.

Literatur

- Alexander, Sally (1984): Women, Class and Sexual Differences in the 1830s and 1840s: Some Reflections on the Writing of a Feminist History. In: *History Workshop Journal*, Nr.1/7; dt.: Politische Beteiligung von Arbeiterinnen im frühen 19. Jahrhundert. In: Logie Barrow; Dorothea Schmidt; Jutta Schwarzkopf (Hrsg.): *Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte*, Münster 1991
- Andrew, Samuel (1887): *Fifty Years' Cotton Trade*, Oldham
- Busfield, D. F.: Job definitions and inequality: the unskilled women workers of the West Riding textile industry. In: *Textile History*, Bd.19, Nr.1
- Chapman, S. J. (1900): Some Policies of the Cotton Spinners' Trade Unions. In: *Economic Journal*, Bd.10
- Cotton Factory Times*, Manchester, ab 27. September 1907 Ashton-under-Lyne
- Dörr, G.; Naschold, F. (1982): Arbeitspolitische Entwicklungen in der Industriearbeit. Zum Zusammenhang von Belastung, Qualifikation und Kontrolle. In: Schmidt, Braczyk, Knesebeck (Hrsg.): *Materialien zur Industriosozologie*. Sonderheft 24 der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*.
- Drexel, I. (1982): *Belegschaftsstrukturen zwischen Veränderungsdruck und Beharrung*, München
- Ellison, Thomas (1968): *The Cotton Trade of Great Britain*, New York (Erstausgabe London, 1886)
- Fowler, Alan; Fowler, Lesley (1984): *The History of the Nelson Weavers Association*, Nelson; Burnley
- Freifeld, Mary (1986): Technological Change and the »Self-Acting« Mule: A Study of Skill and the Sexual Division of Labour. In: *Social History*, Bd.11
- Gensior, Sabine; Kraus, Beate (1976): Gesellschaftstheoretische Erklärungsmuster von Arbeitsmärkten. In: Bolle, Michael (Hrsg.): *Arbeitsmarkttheorie und Arbeitsmarktpolitik*
- Gibson, Roland (1948): *Cotton Textile Wages in the United States and Great Britain*, New York
- Harrison, Royden (1985): Introduction. In: Royden Harrison/ Jonathan Zeitlin (Hrsg.): *Skilled Workers and Technological Change in Nineteenth Century England*, Brighton 1985
- Hartmann, Michael (1985): Dequalifizierung oder Requalifizierung der Arbeit? In: *Leviathan*, H. 2
- Jewkes, John (1930): The Localisation of the Cotton Industry. In: *Economic History*, Bd.2, Nr.5
- Jewkes, John; Gray, E. M. (1935): *Wages and Labour in the Lancashire Cotton Spinning Industry*, Manchester
- Jones, G. T. (1933): *Increasing Return*, Cambridge
- Joyce, Patrick (1980): *Work, Society and Politics: The Culture of the Factory in Later Victorian England*, Brighton
- Kern, Horst; Schumann, Michael (1970): *Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein*, Frankfurt
- Lambertz, Jan (1985): Sexual Harrassment in the Nineteenth Century English Cotton Industry. In: *History Workshop Journal*, Nr. 19; dt.: Sexuelle Belästigung in Baumwollfabriken um die Jahrhundertwende. In: Logie Barrow; Dorothea Schmidt; Jutta Schwarzkopf (Hrsg.): *Nichts als Unterdrückung? Geschlecht und Klasse in der englischen Sozialgeschichte*, Münster 1991
- Lazonick, William (1979): Industrial relations and technical change: the case of the self-acting mule. In: *Cambridge Journal of Economics*, Bd.3, Nr.3
- Lazonick, William (1981): Competition, Specialization and Economic Decline. In: *Journal of Economic History*, Bd. 41
- Lazonick, William; Mass, William (1984): The Performance of the British Cotton Industry, 1870-1913. In: *Research in Economic History*, Bd.9, 1984
- Lewis, Jane (1984): *Women in England, 1870-1950: Sexual Divisions and Social Change*, Brighton

- Liddington, Jill; Norris, Jill (1985): *One Hand Tied Behind Us: The Rise of the Women's Suffrage Movement*, London (Erstauflage 1978)
- Lutz, B.; Sengenberger, W. (1974): *Arbeitsmarktstrukturen und öffentliche Arbeitsmarktpolitik*, Göttingen
- Marsden, Richard (1884): *Cotton Spinning: Its Development, Principles and Practice*, London ders. (1895): *Cotton Weaving: Its Development, Principles and Practice*, Manchester
- McClelland, Keith: Some thoughts on masculinity and the »representative artisan« in Britain, 1850-1880. In: *Gender and History*, Bd.2, Nr.2
- More, Charles (1980): *Skill and the English Working Class*, London, 1980
- Phillips, Anne; Taylor, Barbara (1980): Sex and skill: notes towards a feminist economics. In: *Feminist Review*, Nr.6
- Report from the Royal Commission on the Depression of Trade and Industry. In: *British Parliamentary Papers*, XXII, 1886
- Roberts, Elizabeth (1984): *A Woman's Place: An Oral History of Working-Class Women*, Oxford
- Rose, Sonya O. (1986): »Gender at Work«: Sex, Class and Industrial Capitalism. In: *History Workshop Journal*, Nr.21
- Rose, Sonya O. (1988): Gender antagonism and class conflict: exclusionary strategies of male trade unionists in nineteenth-century Britain. In: *Social History*, Bd.13, Nr.2
- Savage, Michael (1985): Capitalist and Patriarchal Relations at Work: Preston Cotton Weaving, 1890-1940. In: L. Murgatroyd et al. (Hrsg.): *Localities, Class and Gender*, London 1985
- Savage, Michael (1988): Women and Work in the Lancashire Cotton Industry, 1890-1939. In: J. A. Jowitt/ A.J. McIvor (Hrsg.): *Employers and Labour in the English Textile Industries, 1850-1939*, London
- Saxonhouse, Gary R.; Wright, Gavin: New evidence on the stubborn English mule and the cotton industry, 1878-1920. In: *Economic History Review*, Bd.37, Nr.4
- Schmiede, Rudi; Greiff, Bodo von (1985): Industriesoziologie als positive Geschichtsphilosophie? In: *Leviathan*, H. 2
- Schulze-Gävernitz, Gerhard von (1892): *Der Großbetrieb: ein wirtschaftlicher und sozialer Fortschritt. Eine Studie auf dem Gebiete der Baumwollindustrie*, Leipzig
- Thompson, Paul (1988): Playing at being skilled men: factory culture and pride in work skills among Coventry car workers. In: *Social History*, Bd.13, Nr.1
- Tippett, L. H. C. (1969): *A Portrait of the Lancashire Textile Industry*, London
- Turner, H. A. (1962): *Trade Union Growth, Structure and Policy: A Comparative Study of the Cotton Unions*, London
- White, Joseph L. (1982): Lancashire Cotton Textiles. In: Chris Wrigley (Hrsg.): *A History of British Industrial Relations, 1875-1914*, Brighton
- Wood, George Henry (1910): *The History of Wages in the Cotton Trade During the Past Hundred Years*, Manchester

Birgit Pfau-Effinger

Macht des Patriarchats oder Geschlechterkontrakt?

Arbeitsmarkt-Integration von Frauen im internationalen Vergleich

1. Einleitung

In den letzten Jahrzehnten hat es in vielen westeuropäischen Ländern einen bedeutenden Strukturwandel der Ökonomie und, allgemeiner, der Gesellschaft gegeben, in dem die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen, vor allem derjenigen in der Phase aktiver Mutterschaft, eine wichtige Rolle gespielt hat; sie war ebenso eine der Ursachen wie auch eine der Folgen solcher Transformationsprozesse. Dieser Wandel in der Art und Weise, in der Frauen in die Gesellschaft integriert sind, betraf in erster Linie Frauen in der Phase aktiver Mutterschaft; europaweit ist die erwerbstätige Mutter tendenziell immer mehr zum Normalfall geworden.

Theoretische Ansätze, die versuchen, den Wandel der Erwerbstätigkeit von Frauen zu erklären, gehen vielfach davon aus, daß die Richtung dieser Entwicklung in allen entwickelten kapitalistischen Gesellschaften dieselbe sei. Tatsächlich sind wir in Europa jedoch heute von einer Angleichung in der Erwerbstätigkeit von Frauen weiter entfernt als noch in den 70er und 80er Jahren; mit der überall konstatabaren Zunahme der Erwerbsbeteiligung von Frauen haben die Differenzen im Niveau und in der Form der Integration von Frauen zwischen den europäischen Ländern, d.h. in den Erwerbsquoten und im Anteil teilzeitbeschäftigter Frauen, sogar noch zugenommen. Dort, wo die Erwerbsquote von Frauen auf ein im europäischen Maßstab mindestens durchschnittliches Niveau gestiegen ist, lassen sich zumindest zwei verschiedene Typen der Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit deutlich voneinander unterscheiden. Der eine ist dadurch gekennzeichnet, daß mit der Erwerbstätigkeit auch die Teilzeitarbeit von Frauen stark gestiegen ist, der andere dadurch, daß die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen vor allem in einer Ausweitung der Vollzeitarbeit bestand und Teilzeitarbeit bis heute eine vergleichsweise geringe Rolle spielt.

Auch wenn ich den Begriff der Teilzeitarbeit mangels einer besseren Alternative im folgenden verwenden werde, möchte ich dies doch nicht ohne einen Hinweis auf die Problematik dieser Begrifflichkeit tun. Da europa-